

Andreas Hamburger

Mühen einer Ausstellung

Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung "Vom Reichsinstitut zur Akademie" im Rahmen der 50-Jahrfeier der Akademie für Psychoanalyse und Psychotherapie

Gasteig, 14.6.1996

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Freunde,

daß ich hier für die Arbeitsgruppe Geschichte zur Ausstellungseröffnung sprechen darf, ist weniger der Besonderheit meiner Verdienste als meiner großen Klappe zuzuschreiben. Vielleicht ist es auch ein subtile Strafe dafür, daß ich mit der Idee zu dieser Ausstellung vielen Menschen viel Arbeit beschert habe. Ich möchte mich daher gleich zu Beginn, und bevor ich Sie mit der mir zugefallenen Rede erfreue, in den Kreis derer stellen, die diese Ausstellung wirklich gemacht haben:

Astrid Brundke (Kinder- und Jugendlichenanalytikerin), Karin Ditrach (Psychoanalytikerin der Akademie und der DPV), Marianne März (Musikerin und Kinder- und Jugendlichenanalytikerin), Christine Peyerl (Kinder- und Jugendlichenanalytikerin) und auch Wolfhard König (Psychoanalytiker und Vorstandsmitglied der Akademie), den wir leider unterwegs verloren haben – das war das Team, das aus einem Wust von zehntausenden von Aktenseiten, Buchseiten, Fotos, Briefen, aus zig Stunden von Telefonaten und hunderten Stunden Sitzungen den Extrakt gezogen hat, den wir Ihnen hier präsentieren.

Richard Beer (Fotograf und Dozent an der Münchner Fotoschule) hat mit seiner Assistentin Barbara Bauriedl aus unserem Zettelkram eine Ausstellung hergestellt, deren professionelle Form all unsere Erwartungen übertroffen hat, und es ist mir ein Anliegen, ihm an dieser Stelle zu danken für die unermessliche Geduld, die er mit uns gehabt hat und seinen unermüdlichen Einsatz, der ihm wie uns allen in der letzten, heißen Phase keinerlei Freizeit mehr ließ.

Ohne die tatkräftige Unterstützung von Thea Bauriedl, Astrid von Borch-Posadowsky, Peter Buchheim, Christian Thiele, Gudrun Fuchs, Karin Schneider-Henn und Emer von Seilern wäre das alles freilich nicht möglich gewesen.

Die Ausstellung gewährt einen Blick in die Geschichte der Akademie für Psychoanalyse und Psychotherapie München und ihrer Abstammung aus dem Berliner "Reichsinstitut für Psychologische Forschung und Psychotherapie". Diese Geschichte war zum Teil verschwiegen. Seit einer schmerzhaften und schlecht verarbeiteten internen Auseinandersetzung im Jahre 1968 wurde dieses Schweigen nur noch verkrampfter. Der Dialog konnte nicht in Gang kommen. Diese Auseinandersetzung hat bis heute schwärende Wunden hinterlassen.

Erst 1984, mit Johannes Grunerts sachlicher Veröffentlichung über die Geschichte der Psychoanalyse in München, begann ein konstruktiver Diskurs. Damals entstand ein Arbeitsgruppe von interessierten Ausbildungskandidaten, die (bzw. deren Nachfolger) heute ihre Ergebnisse vorstellen.

Solche Forschung in der eigenen analytischen Heimat anzustellen, ist ein schmerzhafter und immer wieder bedrohter Prozeß. Es genügt nicht, sich einfach einen Ruck

zu geben, ein heißes Eisen anzufassen, eine verbotene Tür zu öffnen, und schon liegt die Geschichte ausgebreitet vor einem. Geschichtsforschung ist wie ein Weg durch den Dschungel verworrener Gefühle und verwickelter Gerüchte. Man fragt zwei Leute, und schon hat man drei Versionen.

Die Arbeit an der Geschichte der Akademie war ein bisher zehnjähriger Prozeß – der dennoch nicht mit einem Urteil zu schließen ist. Wir haben bemerkt, wie tief in uns selbst die blinden Flecken, die nicht gestellten Fragen liegen, wie verletzend es ist, sie zu entdecken und dabei nicht nur die eigenen Lehrer in Frage zu stellen, sondern auch die eigene Identität. So wie die Fragen an die Generation unserer Eltern, die wir 1968 zu stellen begannen, bis heute ja nicht erloschen sind.

Wir können und wollen uns weder auf die Gnade der späten Geburt berufen noch auf die Gnade des schnellen Urteils. Unsere Arbeit ist von dem Wunsch getragen, ohne Beschönigung zu verstehen, Schuld und Verstrickung in Schuld benennbar zu machen, ohne sie anklagend von uns selbst abzuwälzen. Wer von uns, wenn er die Wahl gehabt hätte, hätte denn wirklich das Reichsinstitut verlassen, nachdem man die jüdischen Analytiker zum Austritt gezwungen hatte? Wer wäre aus Deutschland emigriert, ohne es zu müssen? Wer von uns selbst hätte, einmal im Einheitsklima des Reichsinstituts und seiner bürokratischen Rituale verstrickt, nach dem Krieg nicht in blinder Betriebsamkeit versucht, die Kontinuität des vermeintlich neutralen Geschäftsganges zu wahren?

Einige haben es, und es ist uns ein Anliegen, sie ehrend zu nennen. Prof. Walter Seitz, der heute noch bei uns sein kann, hat schon im Krieg zum aktiven Widerstand gezählt. Unter seinem Schutz bekam die Akademie, damals noch in Berliner Tradition als "Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie" bezeichnet, ihre erste Chance. Ansätze innerer Demokratie wurden möglich.

Ohne kritische Diskussionskultur kann Psychoanalyse nicht wachsen. Wir wünschen der Akademie, daß sie weiter zunehmen möge. Zum Wachsen der Psychoanalyse gehört freilich auch die Vermittlung psychoanalytischer Essentials in Theorie und Praxis. Auch hierfür hat die Akademie mehrere Chancen gehabt, wenn auch nicht alle gleich nutzen können.

Fritz Riemann war der erste, der an der Akademie diesen Keim gelegt hat: Um ihn – er war der einzige Psychoanalytiker am Institut – entstand eine psychoanalytisch orientierte Arbeitsgruppe. Und in dieser Gruppe entwickelten sich – das ist auf die Dauer unvermeidbar – auch Ansätze zu lebendiger, kritischer Diskussion. Das war nicht unbedingt Riemanns Verdienst, es hat ihn, der sich nach der Spaltung der DPG 1950 von dem, was er "die Orthodoxie" nannte, weitgehend zurückgezogen hatte, sogar eher gestört. Die kritische Gruppe kristallisierte sich bald um Johannes Cremerius und Fritz Friedmann zu einem Kollegenkreis, der über Riemanns Verständnis von Psychoanalyse hinaus und in kritischer Auseinandersetzung mit ihm nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis regelmäßiger Supervisionen das nach München holte, was man inzwischen international unter Psychoanalyse verstand und was bis dahin in München weitgehend unbekannt war.

Nun machte sich aber die Tabuisierung der eigenen Geschichte bemerkbar. Man kann Psychoanalyse und psychoanalytische Ausbildung nicht auf dem Boden der Verleugnung der eigenen Geschichte betreiben. Entweder deutet man das oder man erliegt selbst dem Sog der Verleugnung, oder – und das geschah – die Gruppe beginnt sich zu spalten.

Derselbe Prozeß, der 1950 schon die DPG gespalten hatte, erreichte nun die Akademie (die damals übrigens immer noch hieß wie das Reichsinstitut ohne Reich,

nämlich "Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie"). Anton Schelkopf, der Geschäftsführer werden sollte, wurde von Hans Kilian und Lotte Köhler als Nazipropagandist der letzten Stunde entlarvt. Er leugnete alles, deutete persönliche Motive seiner Ankläger an. Das Institut spaltete sich. Anklagen und defensive Verleugnungen, getuschelte Gerüchte und Rechtsanwälte: In diesem Klima, das den Verlauf der Schelkopf-Affäre prägte, schien lediglich die Spaltung möglich. Der Ansatz zu einer deutenden Bearbeitung konnte nicht gefunden werden.

"Deutend" – das könnte ein Reizwort sein. Wer hat denn in einer psychoanalytischen Institution das Mandat, Gruppenkonflikte zu deuten? Niemand einzelner – aber alle zusammen. Wie übrigens im Einzelsetting der Psychoanalyse auch. Nur war das 1968 nicht bekannt. Ich gebrauche das Reizwort bewußt. Die versäumte gemeinsame Deutung des Schelkopf-Konflikts hätte erfordert, daß zum einen klar benannt wurde, was los war. Sie hätte aber auch erfordert, daß die Benennung nicht Konatktabbruch bedeutet. Statt eines "Ehrengerichts" wäre ein Setting vonnöten gewesen, das eine offene Auseinandersetzung erlaubt, das neben den Protagonisten auch denen, für die stellvertretend mit angeklagt und verleugnet wurde, den Platz geboten hätte, sich einzubringen und zu riskieren, gesehen zu werden. Dann hätte vielleicht im Kontakt ein Trauerprozeß in Gang kommen können.

Sicher, das ist eine Utopie. Noch heute verlaufen in der Akademie – und nicht nur in der Akademie – viele Gruppenkonflikte im Sande des Getriebes von Anklage und Verleugnung. Wir arbeiten aber daran, dieses Klima zu ändern, und wir haben auch schon sehr ermutigende Beispiele von Auseinandersetzungen der analytischen Art.

Zunächst einmal aber ging die Geschichte weiter: Nach der Verweigerung der aufdeckenden Bearbeitung der Schelkopf-Affäre erlebte die Akademie eine Epoche der Spaltungen, aber auch der Betriebsamkeit. Die Kandidatenzahlen wuchsen, das Institut wuchs, aber es gedieh nicht so recht. Vielleicht war die Akademie überdüngt von staatlichen Zuschüssen – die ihrerseits mit dem Schweigen erkaufte waren – vielleicht war sie zu wenig ernährt vom Klima der offenen Kontroverse, ohne das Psychoanalyse nicht gedeihen kann. Freilich gab es unter den vielen Kandidaten der Akademie auch solche, die ihr Unwohlsein in kreative und kritische Arbeit umsetzten. Gruppen entstanden. Inhalte wurden in Frage gestellt. Nicht jede Opposition führte zur Spaltung, und nicht jede ging unter.

Als schließlich eine der Abspaltungen, nämlich die MAP, offenen Anspruch auf die staatlichen Zuschüsse erhob, und in der Folge innerhalb weniger Jahre der Geldstrom völlig versiegte, entstand eine weitere Chance für die Akademie.

Als 1984 Johannes Grunert seinen erwähnten Artikel über die Geschichte der Psychoanalyse in München veröffentlichte, war es wohl der richtige Zeitpunkt. Die Ängste flackerten zwar heftig wieder auf, aber es war doch möglich, einen Dialog zu beginnen. Es gab seit 1985 Treffen, die sich mit Veränderungsmöglichkeiten an der Akademie befaßten, bei Frau Wendl-Kempmann. Dort waren auch ältere Analytiker zu sehen. Das "forum" erschien ebenfalls seit 1985 als allen Mitgliedern und Weiterbildungsteilnehmern zugängliches Diskussionsmedium. Es veröffentlichte die Dokumente, die Grunert in seinem Artikel erwähnt hatte.

Und die Geschichtsgruppe entstand, und begann, in einem langwierigen Prozeß, in Gesprächen mit Zeitzeugen und Reflexionen der eigenen Beteiligung, mit Spaltungen und Reflexionen von Spaltungstendenzen, jenseits der Dokumente wenigstens etwas von dem zu sammeln, woraus die Geschichte dieses widersprüchlichen Hauses tatsächlich gewebt ist. Das war schmerzhaft, ging oft quälend langsam, blieb oft stecken.

Ich möchte an dieser Stelle all denen danken, die mit uns über ihre Erinnerungen gesprochen haben, und mich bei all denen entschuldigen, die auch noch Anspruch darauf hätten, interviewt zu werden, die wir aber bisher noch nicht einladen konnten. Ich glaube, wenn die Wunden der letzten Wochen gelect sind, haben wir vor, weiterzumachen. Bitte haben Sie Geduld mit uns.

Unsere Gesprächspartner waren: Siegfried Elhardt, Johannes Cremerius, Wolfgang Zander, Johannes Grunert, Lo Friedmann, Walter Seitz, Lotte Köhler, Ruth Riemann, Ursula Grunert. Ich danke auch Frau Borchers-Schelkopf, die unsere Schlußfolgerungen nicht teilt, für ihre Gesprächsbereitschaft.

Danken will ich auch all denen, die die Geschichtsgruppe nur ein Stück ihres Weges begleiten konnten und sich anderen Aufgaben zugewendet haben: Dorit Alter-Göres, Gudrun Brockhaus, Gisela Heik, Michael Jeron, Helmut Köck, Alexandra Scheil, Brigitte Tarrach.

Entschuldigen will ich mich bei all jenen, denen wir durch die unvermeidlichen Fehler, die wir in unserer Bemühung um die Geschichte sicher begangen haben, unrecht getan haben könnten. Ich bitte Sie um Widerspruch und hoffe, daß wir gemeinsam auch aus diesen Fehlern lernen können. Es werden immer wieder neue Gespräche nötig sein, um in kleinen Schritten die Klammern des verletzten Schweigens zu lösen.

Ich wünsche Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen, nun, daß Sie unsere Arbeit an der Geschichte für sich fruchtbar machen können.

Und ich wünsche uns allen, daß die Geschichte lebendig bleibt.